

Seit dreißig Jahren ist die Deutsche Demokratische Republik von der Landkarte verschwunden. Über 16 Millionen Menschen wurden Bürger:innen eines deutschen Staates. Es folgte auf die politische Auflösung der DDR der ökonomische Kahlschlag und die Verödung der sozialen Infrastruktur (<https://www.rosalux.de/publikation/id/40866/schicksal-treuhand-treuhand-schicksale-1?cHash=4ca1b327cbe399f4baf1d2a95af62467>).

Bei aller nötigen Kritik am autoritären Sozialismus, die auch durch die Rosa Luxemburg Stiftung gepflegt wird (<https://www.rosalux.de/publikation/id/41173/feindlich-negative-elemente?cHash=1cd984550aff3e19fd5271bd55e06acf>), die DDR war 1949 nicht mit dem Ziel gegründet worden, eine Interimsrepublik zu sein, die zum 40. Geburtstag abgewickelt werden würde. „Auferstanden aus Ruinen / Und der Zukunft zugewandt...“, Erich Weinerts Nationalhymne eines anderen Deutschland drückte programmatisch das Selbstverständnis der neuen Machthaber in Ost-Berlin aus, die von Gnaden Moskaus die Geschicke zwischen Ostsee und Elbsandsteingebirge lenkten. Natürlich, es ist einfach, im Nachhinein zu konstatieren, dass die DDR wenig von den Erwartungen erfüllte, die Linksintellektuelle an den Sozialismus stellten. Die DDR war piefig, eng, schmückte sich mit Federn preussischer Militärtradition, kulturell durchaus borniert und bürgerlich-gemütlich... (darin sehr spiegelbildlich zur Bundesrepublik Deutschland). Und zugleich lebte die DDR mit und von dem Anspruch, ein sozialistischer Staat zu sein, der mit den Grundlagen des Faschismus gebrochen zu haben, dem Privateigentum an Produktionsmitteln und dem preussisch-nationalistischen Größenwahn. Der antifaschistische Anspruch machte die DDR weitaus attraktiver für viele sozialistische Remigrant:innen, die hofften nach dem Exil eine neue Heimat finden und ihren Beitrag zu einem neuen, anderen Deutschland leisten zu können. Die rigorose Machtpolitik und geistige Enge der politischen Führung, die Legitimation der Herrschaft einer Partei durch die Theoriebausteine des „Marxismus-Leninismus“ beeinträchtigten diese Aspirationen bei vielen, vor allem intellektuellen Remigrant:innen. Stefan Bollinger fasste die Hoffnungen, Möglichkeiten und die Grenzen eines reformierten Sozialismus in der DDR während der Jahre 1989/1990 zusammen. Unter dem Hashtag #dieanderewende wird auf Twitter der revolutionäre, sozialistische Impuls und Inhalt der ersten Proteste in der DDR ein Erinnerung gehalten. Dreißig Jahre nach ihrem Ende steigt, so meine Beobachtung, die Signifikanz der DDR als erinnerungs- und bewahrungswürdiges, jedoch weiter zu entwickelndes sozialistisches Experiment.

Museum findet sich die DDR beigefügt wieder, als Teil des Haus der Geschichte in Bonn, als Teil im Deutschen Historischen Museum in Berlin. Sie ist ein Zusatz, ein Abweicher, ein Irrweg der deutschen



Geschichte, die Einheit betont. Die Darstellung endet immer als Gegenbild zum Sieg des westlichen Gesellschafts- und Marktmodells.

„Ihre“ Alltagsgeschichte und Erfahrungen finden ehemalige Bürger:innen in privaten Museen und Sammlungen wieder. Oder aber im Zentrum des ehemaligen imperialistischen Feindes, den USA: Dort baute seit 2002 Justinian Jampol eine Sammlung der materiellen Hinterlassenschaften der DDR auf, das Wende Museum (<https://www.wendemuseum.org/>). Seit einigen Jahren werden eine Auswahl der Artefakte in einem umgebauten, ehemaligen Militärarsenal in Culver City in Kalifornien ausgestellt. Die Sammlung umfasst neben Alltagsgegenständen wie Speisekarten, Streichholzschachteln, Büchern,

Kunst und Zeitungen viele persönliche Dinge wie Fotoalben, Filme, Reistagebücher – und die persönlichen Papiere Erich Honeckers aus seiner Haftzeit in Berlin-Moabit, die der letzte Vorsitzende des Staatsrates der DDR unter keinen Umständen in einem deutschen Archiv wissen wollte.

Das Buch gliedert sich in acht Kapitel – von „Essen und Trinken“ über „Heimutensilien“, „Design und Mode“, „Unterhaltung“, „Reise“, „Arbeit und Erziehung“ und „Politisches Leben“ bis zum „Iconoclash“ der Wendejahre. Lernbar daran ist weniger der ästhetische sondern der politische Unterschied – vor allem hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter und der Entkriminalisierung der Homosexualität.

Daneben findet sich in „Beyond the Wall“ findet sich ein Abbild der Sammlung des materiellen Lebens der DDR.

Einleitungen zu den Kapiteln dienen als soziopolitische Einordnungen, als grobe Orientierungspunkte. Die geben aber Interpretationsrichtungen vor und sind in ihrer Kürze meines Erachtens unterkomplex, um die DDR anders als mit dem Blick aus dem Westen, d.h. auch immer in der Färbung des Klassen- und Systemfeinds zu betrachten. Dieser „Blick von außen“, der keine kritische Reflexion auf den Sozialismus ist, begreift wenig, auch nicht, dass die DDR wirklich „aus Ruinen“ aufgebaut wurde. Demontage und Abtransport der Industriebetriebe durch die UdSSR sowie die Zahlungen der Reparationen und der Besatzungskosten schufen deutlich schlechtere Voraussetzungen im permanenten Systemvergleich mit der Bundesrepublik, der wesentlich ein Vergleich der Konsumnormen gewesen war.



Die Engstirnigkeit und Biederkeit der politischen Führung wird sichtbar, Honeckers Jagdutensilien sprechen eine deutliche Sprache: Herrscherklasse; Abhängigkeit von Moskau – natürlich auch, weil nicht eine Revolution, sondern ein Krieg, und dessen Niederlage Deutschlands bzw. Sieg der Sowjetunion eine sozialistische Deutschland ermöglicht hatten; außerdem die internationale Konfrontation und der Wettstreit mit „dem Westen“ besonders dem direkten Nachbarn, dem anderen Deutschland, setzen die Handlungsspielräume der DDR.

Innerhalb dieses beschränkten Rahmen bleibt das Ehrenschild des bisherigen Sozialismus, auch das der DDR: die internationale Solidarität (ab S. 794), die sich auch in den Brigadebüchern wiederfindet (S. 566). Doch befremdlich mag die Erscheinung der NVA wirken: weder flotte Uniformen noch progressiver Habitus, den Vietnam-Kriegs-Filme von us-amerikanischen GIs zeichneten. Die NVA aber doch fest gebunden an die Proklamation, den Frieden zu sichern. An der unmittelbaren Grenze zum kapitalistischen Feind und aufgerüsteten NATO-Mitglied BRD gewiss nicht von der Hand zu weisen. Eine gesicherte und kontrollierte Grenze war durchaus sinnvoll, wie Fotos von Schmuggelware, die der Zoll aufspürte, belegen. Sie brachten in einem Fang zu Tage: us-amerikanische Actionfilme und Nazipropaganda (S. 680). Darüberhinaus war die politische Führung nicht in der Lage, die seit spätestens 1976 existente Neonaziszene zu erkennen und entsprechend darauf zu reagieren. Neonazis sind eben anders und gefährlicher als simple Rowdys. Immerhin ein wenig der Nahrung für die Neonazis konnte an der Grenze abgefangen werden. (Bei allen Fehlern und Widersprüchen des verordneten Antifaschismus der DDR – der ja durchaus ernst genommen wurde – bestand die Unfähigkeit mit dem Problem des Neonazismus angemessen repressiv umzugehen.)

Künstlerische Dissidenz und Alternativen finden Eingang in „Beyond the Wall“, nur politische fehlen schlichtweg. Unter Ausschluss der politischen Alternativen – wie mächtig waren sie in der Wirklichkeit, sowohl gegenüber der Stimmung in der eigenen Bevölkerung, wie gegen den bundesdeutschen Klassenfeind, der alle Mittel dran setzte, die DDR politisch zu erledigen? – setzt der Band eine Tradition des äußerlichen Blicks fort und die Dichotomie zwischen den beiden einzigen Möglichkeiten: Kapitalismus westlicher Prägung und östlichem Sozialismus.

Ein Gewicht des Buches liegt auf dem Politischen, auch der politischen Deutung, aber eine sozialistische Kritik an der Realität der DDR, die Zustimmung zum Sozialismus und die Ablehnung des Autoritarismus – wie sie 1989 sich so massiv ausdrückte – findet keinen Platz in „Beyond the Wall“,



immerhin heißt es in der Einleitung zum Kapitel „Wiedervereinigung“: „Viele wünschen sich ein Fortbestehen der DDR als sozialistisches Land, allerdings ohne die Schande einer Geheimpolizei“ (die Stasi findet auf den Seiten 704-723 Platz). Wir wissen, sie – und mit ihnen letztlich alle, die auf eine Demokratisierung des Sozialismus Moskauer Prägung hofften – wurden enttäuscht. Es folgte, wie „Beyond the Wall“ knapp feststellt: ein „böses Erwachen“, das bis heute fortwirkt.

Dieses „böse Erwachen“ hatte Folgen, die sich andeuten, auch in den abgebildeten Artefakten: Ein Foto einer Leipziger Montags-Demonstration Ende 1989 zeigt einen Mann mit Pudelmütze, der ein Schild trägt, auf dem steht „Für Erich und Konsorten öffnet Bautzen seine Pforten“ (S. 874), ein anderes Bild, wenige Wochen später, Anfang

1990 zeigt den gleichen Mann, gleicher Schnauzbart, gleiche Mütze, der in Leipzig Wahlplakate der Republikaner an sich nimmt (S. 886). Der Sozialismus wurde getilgt, es bleibt nur noch die Nation, von „Wir sind das Volk“ zu „Wir sind ein Volk“.

Eric Hobsbawm deutete an, dass soziale Revolutionen nicht den nationalen Rahmen überspringen, in den sie gebettet sind. Ohne den emanzipatorischen Inhalt des Sozialismus bleibt nur noch das Korsett des Nationalen als Eiserne Jungfrau übrig. Was durch „Beyond the Wall“ bleibt ist eine Grundlage für den vergleichenden Blick auf Konsumniveau und Geschmack der beiden deutschen Staaten. Ich vermute, dass darin sie sich nicht viel unterschieden – und ein schöner Schmökerband, der den Traum am Leben erhält, „all diese Dinge“ könnten wieder unter sozialistischen Bedingungen hergestellt werden. Nur das nächste Mal eben alles in jeder Hinsicht besser.





Justinian Jampol (Hg.): Beyond the Wall. Jenseits der Mauer. Kunst und Alltagsgegenstände aus der DDR
(Taschen Verlag, Köln 2014, Hardcover, Halbleinen, mit Leseband, Daumenregister und Begleitheft, 22 x 32 cm, 904
Seiten, in einem Karton mit Tragegriff, ISBN 978-3-8365-4885-4, mehrsprachige Ausgabe: Deutsch, Englisch, 100€,
[https://www.taschen.com/pages/de/catalogue/architecture/all/02830/
facts.jenseits_der_mauer_kunst_und_alltagsgegenstaende_aus_der_ddr.htm](https://www.taschen.com/pages/de/catalogue/architecture/all/02830/facts.jenseits_der_mauer_kunst_und_alltagsgegenstaende_aus_der_ddr.htm))